

Die Änisschlange und die abgestreifte Haut : ein Stanser Adventsgebäck

Autor(en): **Odermatt-Bürgi, Regula**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **NAGON / Naturforschende Gesellschaft Ob- und Nidwalden**

Band (Jahr): **2 (2001)**

PDF erstellt am: **20.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1006716>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Änisschlange und die abgestreifte Haut

Abb. 1
Änisschlange aus Stans,
ein Adventsgebäck.

Ein Stanser Adventsgebäck

Regula Odermatt-Bürgi

Die Fähigkeit der Schlange, ihre alte Haut abzustreifen, hat die Menschen seit jeher beschäftigt. Die Mythen der verschiedensten Völker deuten den Vorgang als Zeichen der Verjüngung, der Unsterblichkeit. Seit der Spätantike gilt die Häutung auch im christlichen Bereich als Symbol der Erneuerung und Auferstehung. Brote und Gebäcke in Form von Schlangen kommen deshalb im Osterkreis des Kirchenjahres vor. Das Geboren-werden zu einem neuen Leben setzt im Christentum jedoch voraus, dass das «alte Kleid der Sünde» abgelegt, abgestreift, dass Busse geleistet wird. Die Änisschlangen, die in Stans während der Adventszeit erhältlich sind, gehören in diesen Umkreis der vorweihnachtlichen Fasten- und Busszeit.

Vom Herbstmarkt Mitte November an und während des ganzen Dezembers findet man im reichen Sortiment der alteingesessenen Bäckereien von Stans – und sonst nirgends im Kanton Nidwalden – ein ganz besonderes Änisgebäck. Grösse, Details der Verzierungen und Ingredienzen mögen leicht variieren, das Wichtigste aber, Form und Farbe, bleiben sich überall gleich: ein sich in zwei Ringe schlingender, weisser Schlangenkörper. Ganz kurz vor Weihnachten verschwinden die Schlangen wieder für ein Jahr aus den Regalen. Es gibt zwar Leute, die von auswärts anreisen, um Änisschlangen zu kaufen, doch allgemein habe ich festgestellt, dass immer weniger Stanser dieses spezielle Gebäck kennen und die Ladentochter nicht versteht, dass für mich im Advent Änisschlange nicht gleich Änisstange oder gar «Winkelrieds Abschied» in Änis ist. (Abb. 1). Warum also diese Zeitgebundenheit, warum eine Schlange im November und Dezember, einer Jahreszeit, in der Reptilien in unserer Gegend sich zum Winterschlaf verkrochen haben? Heute hat sich

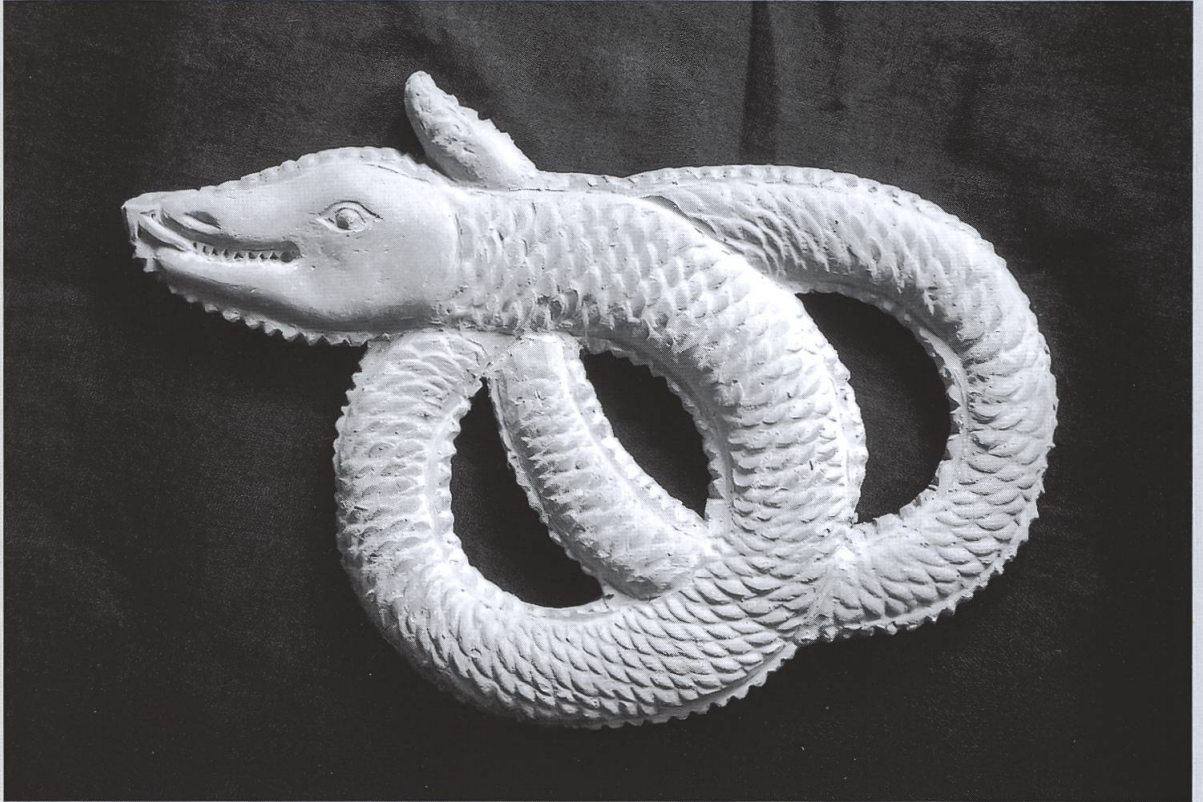


Abb. 1

die Beziehung des Menschen zum Rhythmus der Natur und den Jahreszeiten gelockert. Fast vollständig verloren gegangen sind die religiös-kirchlichen Vorstellungen und Rituale, die einst den Gläubigen während seines ganzen Lebens begleitet, seinen Alltag geprägt und in bestimmte Zeitabschnitte unterteilt hatten. Das Kirchenjahr ist letztlich nichts anderes als das sich stets wiederholende Nachvollziehen des Heilsgeschehens durch die Kirche, eine festgelegte Abfolge von Busszeiten und Hochfesten, Fastnacht und Fastenzeit, Warten und Erfüllung, sinnlich erlebbar gemacht durch das Wissen um die Bedeutung von Bildern, Zeichen, religiösen Handlungen, liturgischen Farben, Symbolen. Ich nehme an, dass sich die Stanser Änisschlange in diesen Kontext einordnet. Das Kirchenjahr endet eigentlich erst mit dem ersten Adventssonntag, aber seit dem Mittelalter steht am Anfang der Adventsfastenzeit der 11. November, der Martinstag, der auch Zinstermin und Markttag ist. (LTHK 1997, Bd. 6, Sp. 1429). Nach einem alten Stanser Brauch «schleikt» der «Samichlais» am Martinimarkt zum ersten Mal, «er riärd inä». Diese Tradition wird in unserer Familie bis heute hochgehalten: am Stanser «Märcht» gibt es die ersten Spanischen Nüsschen, dazu Mandarinen und Lebkuchen für die Kinder, eine Änisschlange für die Erwachsenen. Dann beginnt die Wartezeit, welche die Spanne zwischen der Vertreibung aus dem Paradies und dem Kommen des Messias, der Geburt des Erlösers, versinnbildlicht und früher durch

Fasten geprägt war. Es ist also eine Zeit des Zuendegehens und Neuanfangs. Der Gläubige soll dieses «Stirb und Werde» mitvollziehen, soll durch Fasten und Büßen seine Sünden ablegen, abstreifen und zu neuem Leben aufbrechen.

Die Fähigkeit der Schlange, sich zu häuten, hat die Menschen seit jeher beschäftigt. Die weisslichen, toten Häute oder Hautfetzen kann ein guter Beobachter finden, das natürliche Sterben der Schlange hingegen kaum je beobachten, was wohl zum Mythos der Unsterblichkeit beitrug. Die meisten Völker jener Regionen, wo Schlangen vorkommen, kennen denn auch Erzählungen, die vom Abstreifen der Haut berichten, was Verjüngung oder gar Überlistung des Todes garantiert. In fast allen dieser Mythen hat die Gottheit das Häuten und damit die Unsterblichkeit den Menschen zugedacht, die diese besondere Gabe aber an die Schlange verlieren, sei es durch einen unglücklichen Zufall, sei es durch eigene Dummheit und Trägheit oder durch die besondere Klugheit und List der Schlange, wie es auch in der Sündenfallgeschichte der Bibel anklingt (EGLI 1982, S. 16, 58 – 84, 267–270). In den Hochkulturen des Mittelmeerraumes, bei den Ägyptern und Babyloniern bis hin zu den Griechen und Römern war die Schlange unter anderem Symbol der Fruchtbarkeit und Heilung. Sie windet sich um den Stab des Asklepios (Äskulap), des Gottes der Heilkunde; denn bei den Griechen galt sie wegen ihrer periodischen Häutung als Sinnbild der Verjüngung, aber auch als Kennerin heilkräftiger Kräuter, ein Glaube, den Plinius vertritt (PLINIUS 1976, S. 79, nat. hist., lib. 8: 100) und der auch in Innerschweizer Sagen anzutreffen ist. So wird etwa in Uri erzählt, dass jemand eine Schlange entzweischlug. Der Kopf lief davon, holte ein Kräutlein, legte es sorgfältig auf die offene Wunde des Rumpfes, schmiegte sich daran, und alsobald wuchsen Kopf und Leib wieder zusammen (MÜLLER 1945, Bd. 3, S. 189, Nr. 1304). Mit den Römern dehnte sich der Kult des Asklepios über Europa aus. In seinen Heiligtümern hielt man die Äskulapnattern, verbreitete also damals schon eine eigentlich im Süden heimische Natternart nördlich der Alpen (EGLI 1982, S. 61–64; FORSTNER 1967, S. 315). Auch das Motiv der Häutung als Symbol des Jungwerdens ist in der Literatur der Römer präsent. In Vergils Aeneis steigt die Schlange, die im Winter steif vor Frost in der Erde gelegen hatte, frisch gehäutet und glänzend vor Jugend ans Tageslicht (VERGIL 1994, S. 74–75: 473). Bei Plinius streift die Schlange, wenn sich ihr Körper während des Winterschlafes mit einer Haut überzogen hat,

diese hinderliche Hülle mit dem Saft des Fenchels ab und wird im Frühling wieder jugendlich glänzend. Sie fängt mit der Häutung beim Kopf an und braucht einen ganzen Tag und eine ganze Nacht, wobei sie die Haut umwendet, so dass schliesslich die innere Seite nach aussen gekehrt ist (PLINIUS 1976, S. 79, nat. hist., lib. 8: 99). Natürlich wohnt in dieser Haut eine besondere Kraft (vergl. Artikel über die Volksmedizin).

Die Bildhaftigkeit ist so stark und der Symbolcharakter der Häutung so naheliegend, dass die Schlange als Sinnbild der Erneuerung auch Eingang in die christliche Glaubenswelt fand. Im «Physiologus», einer um 200 n. Chr. in Ägypten geschriebenen Textsammlung, die antike Natur- und christliche Heilslehre zu allegorischen Bildern verschmolz und einen sehr grossen Einfluss auf die mittelalterliche Vorstellungswelt, auf Literatur und Kunst ausübte, steht: «Der Physiologus berichtet von der Schlange dies: Sie hat vier eigentümliche Fähigkeiten. Die erste ist diese: Wenn die Schlange alt wird, werden ihre Augen trübe, und sie sieht nicht. Was also tut sie? Wenn sie wieder jung werden will, dann lässt sie sich's nicht verdriessen und fastet vierzig Tage und Nächte lang, so lang, bis ihre Haut zu schlottern anfängt. Dann sucht sie einen Felsen mit einer engen Schluft, und da geht sie hinein und wetzt daran den Leib und wirft das Alter ab und wird jung. Also auch du, Mensch, so du willst von dir abwerfen das alte Kleid der Sünde, bring durch den engen Pfad, durch Fasten und jegliche Kasteiung dein Fleisch zum Schwinden: Denn die Pforte ist eng und der Weg ist schmal, der zum Leben führt (Matth 7,14). So wirst du aus alt jung und wirst gerettet werden. Wohlgesprochen hat also der Physiologus von der Schlange» (PYSIOLOGUS 1960, S. 12–13). Der Physiologus nennt noch drei weitere Eigenschaften und deutet sie christlich: Wenn die Schlange zum Wassertrinken geht, lässt sie ihr Gift in der Höhle zurück. Sie flieht vor dem nackten Menschen und beisst nur den bekleideten. Wenn der Mensch sie töten will, gibt sie den Leib preis und rettet den Kopf. Über die Kirchenväter, Basilius etwa oder Augustinus, fand das Motiv Eingang in die mittelalterliche Literatur, wurde aber kaum bildwirksam (LM 1995, Bd. 7, Sp. 1476). Um jedoch die christliche Schlangensymbolik in ihrer ganzen Vieldeutigkeit zu verstehen, müssen wir uns ganz kurz mit dem christlich-spirituellen Weltverständnis des Mittelalters auseinandersetzen. Die scholastische Theologie und Philosophie stützten sich auf eine allegorische Bibelauslegung. Man war überzeugt, dass dem Bibeltext nicht nur

ein äusserer Buchstabensinn, der «sensus literalis» oder «historicus», innewohne, der ein Faktum meint, eine Begebenheit, sondern auch ein höherer, geistiger Sinn, der «sensus spiritualis» oder «mysticus», der die tiefere Bedeutung des Textes ergründet, das, was dahinter steht. Gott hat sich jedoch nicht nur durch die Bibel geoffenbart, sondern auch durch die Schöpfung. Ähnlich wie beim Geschriebenen besteht jedes Einzelding aus einer «visibilis forma», einer äusseren, sichtbaren Form – eine Schlange ist eine Schlange, naturwissenschaftlich bestimmbar – und einer «invisibilis natura», einer auf den ersten Blick unsichtbaren Bedeutung, die man herauslesen muss. Die verborgene Bedeutung der Dinge erfassen, heisst, die Sprache Gottes verstehen. Je nach Zusammenhang kann ein Ding «in bono» oder «in malo» gedeutet werden. Die Schlange zum Beispiel ist wegen der Verführung des Urelternpaares Sinnbild der Sünde, des Teufels, des Dämonischen, des Bösen – wegen ihrer Häutung auch Symbol der Unsterblichkeit, der Auferstehung.

Das Motiv der sich häutenden Schlange ist in der Renaissance sowohl in naturwissenschaftlichen, wie in philosophisch-literarischen Werken anzutreffen. Der Zürcher Gelehrte Conrad Gesner (1516–1565) hält in seinem berühmten Schlangenbuch fest, dass alle Schlangen, besonders aber die «Coluber», ihre Haut, «wann sie sich zur Zeit des Frühlings verjüngen wil/ in einem engen Loch ab(streift)/ und damit sie desto ringer hindurch schlüpfen möge/ so hungert sie sich zuvor auss» (GESNER 1995, S. 49). Er stellt sich also in die Tradition des spätantiken Physiologus, verzichtet aber auf eine religiöse Ausdeutung. Besonders häufig bedient sich die Emblemik des Topos' der abgestreiften Haut. Schon Andreas Alciatus, der als Begründer dieser Literatur- und Kunstgattung gilt, beruft sich in seinem berühmten Buch «Emblemata» von 1531 auf die «Hieroglyphica» des Horapoll. Diese griechisch-hellenistische Geheimschrift aus dem 4. oder 5. Jahrhundert n. Chr., einer Zeit also, da man die ägyptischen Hieroglyphen schon längst nicht mehr entziffern konnte, wurde 1419 wieder entdeckt, zu Beginn des 16. Jahrhunderts gedruckt und vom Griechischen ins Lateinische übersetzt. Obwohl sie zum Verständnis der echten ägyptischen Hieroglyphen nichts beitrug, beflügelte sie das Interesse der Renaissance-Gelehrten, die sich im Sinne des Neuplatonismus vorstellten, dass die Menschen der Urzeit die göttliche Weisheit besessen und diese – zum Schutz vor Profanierung – nur in Bildern und im Kreis der Eingeweihten weitergegeben hätten. Schon gleich auf den ersten

*Qui cupis in vitam calorum pergere, prisci
Linque hominis, nec non indue schema novi.*



**Wer wandern will ins newe Leb-
Der muß die alte Haut ablegn.**

Per

Abb. 2
Der Mensch muss seine Sünden abstreifen wie die Schlange ihre alte Haut, um zu neuem Leben geboren zu werden.
Emblem aus «Emblemata Ethico Politica» von Jakob Bornitius, 1669. Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern.

Abb. 2

Seiten der «Hieroglyphica», im 2. Bild des 1. Buches, begegnen wir dem Urboros, dem Schlangenring, als dem Symbol des Universums und der Ewigkeit, verbunden mit dem Hinweis, dass die Schlange mit ihrer Haut auch das Alter abstreife (ORAPOLLO 1996, S. 82–83). Als Sinnbild des «Stirb und Werde», der kosmischen Einheit und der Erneuerung des Weltganzen, das alle Gegensätze vereint, spielt der Urboros in der Alchemie eine wichtige Rolle (HAAGE 1996, S. 95–108). Er wurde so populär, dass er auch in die Volkskunst einging. So ziert ein dreifacher Schlangenring ein Gebäckmodell aus dem 18. Jahrhundert (GEBÄCKMODEL 1966, S. 21). Das Motiv der sich häutenden Schlange kommt zudem in Emblembüchern von Geor-

gette de Montenay (1571/1619) und Joachim Camerarius (1604) vor (HENKEL/SCHÖNE 1967, Sp. 634–635). Eine formale Ähnlichkeit mit der Stanser Änisschlange weist eine Illustration in Jakob Bornitius' «Emblemata Ethico Politica» von 1669 auf: eine Schlange windet sich in zwei Ringen. Im Gegensatz zum Stanser Gebäck wendet sie aber ihren Kopf rückwärts zur abgelegten Haut hin (BORNITIUS 1669, S. 14–15). Das Lemma zieht sich im Kreis um das Bild «Renascendum est ad vitam», man muss zu neuem Leben geboren werden. Die Inschrift oben «Qui cupis in vitam caelorum pergere, prisci/Linque hominis, nec non indue schema novi», wird unten kurz und bündig übersetzt: «Wer wandern will ins neue Lebn/ Der muss die alte Haut ablegen». Die Erläuterung auf der gegenüberliegenden Seite wirkt wie eine Predigt, eine Ermahnung unter Hinweis auf den Römerbrief, Kapitel 6, wo der alte, sündige Mensch mit Christus, der durch seinen Kreuzestod die Sünde besiegt hat, mitgekreuzigt werden soll, um mit ihm dann aufzuerstehen zu neuem, ewigem Leben (Abb. 2). Dieser Text verweist klar auf die Auferstehung, auf den Osterkreis des Kirchenjahres. Weil das Ablegen der Haut als Symbol der Erneuerung, der Auferstehung gilt, finden sich Brote und Backwaren in Form von Schlangen vorwiegend als typische Osterg Gebäcke, und zwar nördlich und südlich der Alpen, sowohl in der Toskana wie im Maasgebiet (BROTKULTUR 1995, S. 191; CARIUS 1982, S. 31). Es kommt aber häufig vor, dass bestimmte Sitten – oder eben auch Gebäckformen – auf andere Festtage übertragen werden, vor allem, wenn das betreffende Brauchtum sich auf den Beginn eines neuen Lebens bezieht wie etwa Weihnachten, Neujahr, Ostern, Hochzeit (DUPAIGNE 1983, S. 110). Formal fast identisch mit der Stanser Adventsschlange – ähnliche Windungen des Leibes, die gleiche Kopfform – ist ein Osterg Gebäck aus Dinant in Belgien, eine «Couque», wie die Pfefferkuchen dort heißen (DUPAIGNE 1983, S. 158–159), das aber heute nur noch auf Bestellung hergestellt wird (Abb. 3). Man sollte sich bei der Deutung von Glaubensvorstellungen und religiösen Volksbräuchen vor Überinterpretationen hüten, dennoch seien hier einige Gedanken weitergesponnen – als Anregung, nicht als Behauptung im Sinne eines «so und nicht anders ist oder war es». Beide Schlangen, jene, die den Beginn des Kirchenjahres und jene, die Ostern begleitet, symbolisieren einen Neuanfang, die eine aber ist weiss, die andere braun. Dies hat sicher primär mit der Gebäckmasse zu tun, mit dem Lebkuchen- und dem Änisteig. Das Osterg Gebäck aus Dinant nimmt das Bild der Schlange,



Abb. 3

die im Frühling zu neuem Leben erwacht, als Symbol der Auferstehung. Das Stanser Adventsgebäck gehört zur vorweihnachtlichen Fasten- und Busszeit, die mit dem Martinstag beginnt und ungefähr vierzig Tage dauert, so wie es der Physiologus beschreibt: sie «fastet vierzig Tage und Nächte, bis ihre Haut zu schlottern anfängt». Vielleicht meint die weisse Änisschlange die tote, abgestreifte Haut, die der Gläubige nach dieser Zeit der Enthaltensamkeit und Vorbereitung ablegt und – quasi als Zeichen und Beweis seiner Bussübungen – als Opfer darbringt. Brot, vor allem auch besondere – meistens von Hand geformte – Gebäckarten, die sogenannten «Gebildbrote», gelten traditionsgemäss als Opfergaben (HDA 1987, Bd. 1, Sp. 1604–1609, Brot; CARIUS 1982, S. 3).

Weiss ist zudem eine ambivalente Farbe, besonders segensreich oder besonders gefährlich (HDA 1987, Bd. 9, Sp. 337–358, Weiss). Weisse Hausschlangen garantieren in speziellem Mass Glück und Fruchtbarkeit und der abgelegten, silberweissen Haut der Nattern wird eine heilende Wirkung zugesprochen (VERNLEKEN S. 83, 91), während ein weisser «Wurä» in den Urner Sagen Tod und Verderben bringt (MÜLLER 1945, Bd. 3, S. 181, Nr. 1292, 1293). Der heilende Charakter ruft noch eine andere Assoziation hervor, die nicht primär auf der Schlange und ihrer Symbolik beruht, sondern mit dem Änis zu tun hat. Dieses Gewürz hilft nach alter Tradition bei Erkältungen, aber auch gegen depressive Verstimmungen. Wir ver-

fügen heute zu allen Jahreszeiten über frisches Gemüse, die Lebensmittelindustrie versorgt uns mit Vitaminzutaten, so dass wir weitgehend vergessen haben, was Mangel bedeutet. Es ist uns nicht mehr bewusst, dass Weihnachtsgebäcke – dazu gehören vor allem auch die «Änsibrötli» mit ihren verschiedenen christlichen Motiven (FELLER 1998, S. 56–73) – nicht einfach Kalorienbomben, sondern durch ihre Zutaten und Gewürze – Honig, Zimt, Muskat, Änis – veritable Antidotes, Gegengifte sind, die unser Immunsystem stärken und uns in der sonnenarmen Winterszeit vor Krankheiten, vor allem Erkältungen und Grippe, schützen.

Literatur

BORNITIUS, JACOBUS (1669): *Emblematvm Ethico politica, ingenuâ atque eruditâ interpretatione nunc primum illustrata* M. Nicolaum Meerfeldt. – München. (Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern)

BROTKULTUR (1995); hrsg. von Hermann Eiselen. – Köln

CARIUS, INGE (1982): *Gebildbrote: Brauchtum im Jahres- und Lebenslauf*. – Königstein i. Taunus

DUPAIGNE, BERNARD (1983): *Das Buch vom Brot; Fotos v. Jean Marquis*. – Genf

EGLI, HANS (1982): *Das Schlangensymbol: Geschichte, Märchen, Mythos*. – Olten, Freiburg i. Br.

FELLER, LINUS (1998): *Änismodel: Geschichte – Brauchtum – Symbolik: die Freude am Weiterleben einer Volkskunst*. – Olten

FORSTNER, DOROTHEA (1967): *Die Welt der Symbole*. – 2. verb. Aufl. – Innsbruck

GEBÄCKMODEL (1966). – Schweizerischer Bäcker- und Konditorenmeister-Verband, Bern; Stiftung Schweizerisches Archiv für Brot- und Gebäckkunde. – Bern

GESNER, CONRAD (1995): *Gesnerus de serpentibus Oder Schlangen-Buch/ Das ist/ Eine gründtliche und vollkomene Beschreibung aller Schlangen, so im Meer, süessen Wassern und auf Erden ihre Wohnung haben: sampt derselbigem eigentlichen Abbildung: erstlich durch den hochgelehrten und weitberühten Herrn. D. Conrad Gessnern zusammen getragen und beschrieben. Und hernacher durch den Wolgelehrten Herrn Jacobum Carronum vermehrt und in diese Ordnung gebracht: Anitzo aber mit sonderem Fleiss verteuscht*, Frankfurt a. M., 1662. – (Nachdruck). – Hannover

HAAGE, BERNHARD DIETRICH (1996): *Alchemie im Mittelalter: Ideen und Bilder – von Zosimos bis Paracelsus*. – Zürich, Düsseldorf

HDA. HANDWÖRTERBUCH des deutschen Aberglaubens (1987); hrsg. von Hanns Bächtold-Stäubli unter Mitwirk. von Eduard Hoffmann-Krayer. – Unveränd. photomech. Nachdruck der Ausg. 1927–1942. – Berlin

HENKEL, ARTHUR; SCHÖNE, ALBRECHT (1967): *Emblemata: Handbuch der Sinnbildkunst des 16. und 17. Jahrhunderts*. – Erg. Neuausg. – Stuttgart

LM. LEXIKON des Mittelalters (1980-1999). – München, Zürich. – 9 Bde., 1 Reg. bd.

LTHK. LEXIKON für Theologie und Kirche (1993 ff.); begr. von Michael Buchberger; hrsg. von Walter Kasper. – (Überarb. Neuausg.). – Freiburg i. Br., Wien, Basel

MÜLLER, JOSEF (1926, 1929, 1945): *Sagen aus Uri, aus dem Volksmund gesammelt*. – 3 Bde. (Bd. 1 und 2: hrsg. und mit Sachregister und Anm. vers. durch Hanns Bächtold-Stäubli; Bd. 3: hrsg. und mit Register zu allen drei Bde. vers. durch Robert Wildhaber). – Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde, Basel

ORAPOLLO (1996). – I geroglifici; introd., trad. e note di Mario Andrea Rigoni e Elena Zanco. – Milano

PHYSIOLOGUS (1960). *Der Physiologus*; übers. und eingel. v. Otto Seel. – Zürich (Lebendige Antike)

PLINIUS, CAIUS SECUNDUS D. Ä. (1976): *Naturalis Historiae/ Naturkunde*. Lat.-deutsch, Buch VIII: Zoologie: Landtiere; hrsg. u. übers. von Roderich König in Zusarb. mit Gerhard Winkler. – München

VERGILIUS, MARO PUBLIUS (1994): *Aeneis*. Lat.-deutsch; in Zusarb. mit Maria Götte hrsg. und übers. von Johannes Götte. – 8. Aufl. – Zürich

VERNALEKEN, THEODOR (1938): *Alpensagen*; hrsg. von Hermann Burg. – Salzburg, Leipzig

Adresse der Autorin

Regula Odermatt-Bürgi

Huob

6370 Oberdorf